

Interkulturelle Kommunikation ohne Sprache??

Hans Jürgen Heringer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Heringer, Hans Jürgen. 2011. "Interkulturelle Kommunikation ohne Sprache??" In *Interkulturelle Kommunikation: Perspektiven einer anwendungsorientierten Germanistik; Beiträge einer internationalen Fachkonferenz in Kairo, 9. bis 12. November 2009*, edited by Eckehard Czucka and Eva Neuland, 51–61. München: Iudicium.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION – OHNE SPRACHE??

*Hans Jürgen HERINGER
Augsburg (Universität Augsburg)*

Der Titel meines Beitrags mag in manchen Ohren leicht polemisch klingen. Er spielt einerseits an auf eine Realität, die überrascht, in der tatsächliche interkulturelle Kommunikation weitgehend erforscht, unterrichtet und trainiert wird, ohne dass Sprachliches eigentlich vorkommt. Andererseits soll mit den Fragezeichen ein Appell verbunden sein, ein Appell an Linguisten und damit auch an mich, sich hier stärker einzubringen. Grundlagenforschung und linguistisches Wissen gibt es reichlich. So könnten wir durchaus weitergehen, uns einbringen oder einmischen und unsere Forschungen gezielt weiterführen. Wenn man auf Deutsch „interkulturelle Kommunikation“ recherchiert, stößt man schnell auf zwei Namen: Alexander Thomas und Geert Hofstede. Für manche gelten sie gar als die Gurus der interkulturellen Kommunikation, sagen die wenigstens.

Thomas hat für viele Kulturpärchen sog. Kulturstandards erhoben (ein rezent-tes Werk ist Thomas 2005) und darauf aufbauend didaktische Programme entwickelt. Einen musterhaften Ausschnitt zeige ich hier (nach Thomas 1991, 118).

Element	Aufgabe	Funktion/ Lernziel
CI Nummer 1	Lesen	Kennenlernen von Konfliktsituationen und fremden Verhaltensweisen
Frage nach Erklärung des Verhaltens	Sich in die Situation versetzen, eigene Reaktion erproben. Eigenkulturelles Erklärungsmuster bewusst machen	Kulturelle Sensibilisierung. Bewusstwerden eigenkultureller Standards
Multiple Choice: Vier Antwortalternativen	Antworten lesen und auf kulturadäquaten Erklärungswert gegeneinander abwägen	Erkennen der Orientierungslosigkeit im fremdkulturellen Umfeld. Kennenlernen neuer Deutungsmuster
Antwortskala	Antwortalternativen beurteilen statt eine zu favorisieren	Erkennen der Ambiguität von Verhalten
Erklärungen zu jeder Antwortalternative	Lesen, vergleichen mit Selbsteinschätzung	Kennenlernen neuer Verhaltens- und Deutungsmuster

Abb. 1

Element	Aufgabe	Funktion/ Lernziel
Aufforderung, eigene Handlungsstrategie zu entwickeln	Eigene Handlungsstrategie entwickeln	Selbständige Auseinandersetzung zur Förderung der Lernwirksamkeit Erkennen, dass Orientierung wieder möglich
Handlungsstrategie	Lesen mit eigener Strategie vergleichen	Erkennen kulturtypischer Handlungsbarrieren und Lösungswege
Kulturstandard, kulturhistorische Verankerung	Lesen	Kennenlernen des Kulturstandards und seiner kulturhistorischen Wurzeln
Diskussion	Fragen, Beispiele aus eigener Erfahrung, Problematisierung der multiplen Interpretationsmöglichkeiten	Vertiefen: Aufbau einer individuellen Erklärungs- und Deutungskompetenz

Abb. 2

Kritisch gesehen kann man hier durchaus Reserven haben gegen die methodischen Grundlagen. Was sind eigentlich Kulturstandards? Und können sie etwas Wesentliches erfassen in ihrer Kürze? Die einfache, aber offenkundig attraktive Didaktik könnte aber durchaus Basis einer Diskussion bilden.

Aus anderen Quellen nährt sich Hofstede, er verfolgt auch andere Zielsetzungen. Beeindruckend ist hier vor allem die reiche Empirie. Kulturelle Differenz ist demnach die Hauptquelle für das Misslingen interkultureller Kommunikation. Derartige Differenzen erfasst Hofstede in fünf Dimensionen, die er aus einer groß angelegten Untersuchung destilliert:

- individualism vs collectivism,
- power distance,
- uncertainty avoidance,
- masculinity vs femininity,
- long run orientation.

Methodisch wichtig und kritisch zu sehen ist hier einerseits die hohe Abstraktion der Dimensionen, so dass sie zu einer Art von Passepartout degenerieren. Es sind Allerweltskategorien, deren Beliebigkeit etwa in folgendem Fund zu erkennen ist.

Die nächste Untersuchungsfrage fragte nach dem Rhythmus der Taschengeldzahlungen: wenn Kinder Taschengeld bekommen, wie oft wird es dann ausgezahlt? Hier wurden überwiegend drei Antworten gegeben: wöchentlich, monatlich oder unregelmäßig. [...] Die unterschiedlichen Zahlungsrhythmen [sic!] können unterschiedliche pädagogische Folgen haben: Kinder, die nur einmal im Monat Geld bekommen, müssen lernen, planerische [sic!] mit dem Geld umzugehen, damit auch am Ende des Monats noch Geld übrig ist. Bei wöchentlichen Zahlungen dagegen ist der Zeitraum kurz und überschaubar. [...] Die Unterschiede in Zahlungsrhythmen [sic!] kann wiederum mit Hofstedes Theorie der vier Kulturdimensionen erklärt werden: die Korrelation von Zahlungsrhythmus [sic!] und der Dimension Kollektivismus/ Individualismus beträgt .84. Je individualistischer [sic!] das Land geprägt ist, desto höher ist die Tendenz zur regelmäßigen Auszahlung.
(http://www.psychologie.uni-wuerzburg.de/fips/skripten/neu/haupt/abo/HA_Taschengeld_sose2000.doc)

Kritischer aber erscheint mir die Kulturgebundenheit der Dimensionen selbst, wie sie etwa im Terminus „Männlichkeit“ offen zu Tage liegt. Der Terminus ist ursprünglich englisch, und der Begriff (wenn man so reden will) wäre gewiss in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich ausgeprägt, wenn es ihn überhaupt gäbe. Für Hofstede ist er verbunden mit Konkurrenzbereitschaft und Selbstbewusstsein. Einen objektiven oder übergreifenden Standpunkt gibt es in der interkulturellen Kommunikation aber nicht.

Die zentrale Frage bleibt: Was hat das alles mit Kommunikation und mit Sprache zu tun? Offenkundig und greifbar nichts! Wir können aus der didaktischen Zubereitung von Thomas und der empirischen Orientierung von Hofstede Anregungen beziehen, aber wir müssen den adäquaten Content selbst schaffen.

All dies sind Konzepte für Kommunikation ohne Sprache. Warum sind sie so attraktiv, so erfolgreich? Ich nenne mal drei erklärende Stichwörter.

1. Sprachvergessenheit. Die Partizipanten hängen dem üblichen naiven Sprachbegriff an, der Wörter-und-Sachen-Ideologie. Danach gibt es die Welt, unsere allen gemeinsame, universale Welt, und dann die vielen Sprachen, die eben dazu da sind, die Dinge der Welt wie auch unsere Handlungen zu benennen. Seit der babylonischen Sprachverwirrung verwirren uns die Sprachen. Darum müssen wir auf die Welt rekurrieren. Die Idee der sprachlichen Verfasstheit der Welt ist leider bei den meisten noch nicht angekommen.
2. Komplexität. Sprachen sind hochkomplexe Gebilde, das wissen wir alle. Es ist mühsam, fremde Sprachen zu lernen. Man hätte es gern ein bisschen einfacher. So eine halbe Seite für einen Kulturstandard, von denen es dann so zehn pro Kultur gibt. Das sind willkommene Rezepte. Kommt dann noch ein bisschen Exotismus hinzu, dann haben wir ein motivierendes Trainingskonzept.

3. Die Linguisten. Wir Linguisten haben viel Einschlägiges erarbeitet. Sei es in Kommunikationsanalyse, in Kontrastivik, Pragmatik, Übersetzungstheorie und so fort. Aber die *promotion* war schlecht. Kaum jemand hat sich in interkulturellen Trainingsprogrammen mit linguistischer Fundierung engagiert. Didaktische Anwendungen sind Mangelware. Überall viel und gute Theorie, aber wenig Praxis.

Vielversprechend für Linguisten könnte hier die Methode der Critical Incidents (CI) sein, die in vielen Trainingsprogrammen Verwendung finden, etwa auch bei Thomas, wie wir gesehen haben. Die CI-Methode wurde in ganz anderen Feldern entwickelt (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/1249/2702> und http://en.wikipedia.org/wiki/Critical_Incident_Technique), sie könnte aber durchaus auch die Linguistik befruchten bei der Entwicklung didaktischer Elemente zur Verbesserung der interkulturellen Kommunikation. Eine größere Sammlung von CIs aus der gängigen Literatur zeigt nämlich, dass die kursierenden CIs vor allem unter linguistischen und realistischen Gesichtspunkten große Defizite aufweisen und damit eher ein Zerrbild interkultureller Kommunikation erzeugen. Hierzu ein Beispiel, das schon deshalb außergewöhnlich ist, weil es zu gestatten scheint, Teile der tatsächlichen Kommunikationsepisode zu rekonstruieren.

Ein Critical Incident

Ein Reisender kommt nach einer Nachtfahrt auf dem Busbahnhof in Istanbul an. Er sucht nach einem Bus, der zum Flughafen fährt.

Der erste Busfahrer, den er fragt, nickt bedächtig mit dem Kopf. Zufrieden steigt er ein. Ihm wird jedoch durch die anderen Mitfahrer bedeutet, dass der Bus nicht zum Flughafen fährt. Zu müde, um sich über den Fahrer zu ärgern, steigt er aus und versucht sein Glück noch einige Male in anderen Bussen, immer mit dem gleichen Erfolg. Schließlich fährt er mit einem Taxi.

Wenig Überlegung bringt uns sogleich auf Folgendes:

- Es scheint extrem unwahrscheinlich, dass die Beteiligten sich dermaßen kommunikationsblind verhalten haben.
- Wortlaute und kommunikative Äußerungen kommen nicht vor.
- Der Fokus liegt auf nonverbaler Kommunikation.
- Das Nonverbale wird nur beschrieben, nicht vorgeführt.
- Die Beschreibung des Nonverbalen ist äußerst defizitär. Damit ist es für Außenstehende nicht deutbar oder gar nachvollziehbar.
- Die Darstellung hat einen starken kulturellen bias, weil sie die Kommunikation sozusagen in der Sprache von Dritten darstellt. Zuschreibungen wie „nickt bedächtig mit dem Kopf“ sind eher deutsch, und im Deutschen hat diese Zuschreibung schon eine bestimmte Bedeutung, die eben nicht die der Kopfnicker zu sein scheint.

Im Übrigen fokussiert dieser CI, wenngleich schon kommunikativ orientiert, auf einen Bereich, der zwar für viele interessant und spannend ist, der aber einen ärmlichen und im Vergleich zur sprachlichen Kommunikation peripheren Kommunikationsmodus betrachtet. (Man sollte sich fragen, wieso gerade dieser Bereich vielen so interessant erscheint. Schlecht theoretisch und empirisch durchforstet? Damit offen für Eigenleistung? Schnüffelinteresse?)

Insgesamt sind gegen diese Art CIs und ihre didaktische Verwendung einige kritische Punkte zu nennen:

- Sie sind nicht authentisch.
- Sie sind recht undifferenziert.
- Sie werden nicht in der Sprache der Beteiligten präsentiert.
- Sie fokussieren fast immer auf die Sichtweise des Darstellers, bestenfalls die eines einzigen der Beteiligten.
- Sie sind voreilig (und teilweise entstellend) didaktisiert.

Wollten wir wahrlich kommunikative CIs zu unserer didaktischen Basis machen, stünden wir vor einigen methodischen Anforderungen und Schwierigkeiten. Wir könnten uns beispielsweise vorstellen, dass wir authentische Kommunikation festhalten durch Audio- und Videoaufzeichnungen. Das würde sich als recht schwierig erweisen. Denn derlei CIs passieren nicht ständig. Also müsste man interkulturelle Kommunikation über längere Zeiträume aufzeichnen. Das ist kaum realisierbar. Doch selbst, wenn es gelänge, müssten die Aufzeichnungen auf kritische Passagen abgesucht werden. Damit ginge aber die Perspektive der Beteiligten verloren. Jedenfalls tritt die Perspektive des Beobachters ins Spiel, vielleicht in den Vordergrund – ein generelles methodisches Problem, besonders in interkultureller Kommunikation. Noch stärker würde dieser bias, wenn zur Abkürzung bestimmte Situationen und Konstellationen gestellt würden. Da kämen noch viel mehr Vorannahmen ins Spiel und die Frage, wie weit das Ganze damit mehr oder weniger simulativ würde. Wir schließen daraus, dass die Gewinnung authentischer Daten ein Glücksfall bleiben muss.

Bei den weniger authentischen Daten, die wir haben, zeigt sich ein anderes Problem: Deutung und Analyse nehmen gegenüber dem Fall (zu?) großen Raum ein. Es entsteht ein immenser theoretischer Overhang, zumindest für didaktische Zwecke. Dennoch möchte ich dabei bleiben: Die Idee der CI und ihrer didaktischen Nutzung ist attraktiv. Nicht ideal. Aber einige der Probleme kann man durch geschicktes didaktisches Arrangement mildern, oder aber besser: indem man sie selbst zum Gegenstand des Unterrichts macht. Vor allem muss man bedenken: In einem CI geht die Welt nicht unter. CIs sind eher Lernstücke, auch in der ungesteuerten, realen interkulturellen Kommu-

nikation. Wie Sie diesen Überlegungen entnehmen, werden die CIs nicht Thema meines Beitrags sein. Auch andere wichtige Bereiche und Ziele interkultureller Didaktik wie die Verbesserung der Verstehensfähigkeiten, allgemeine Kommunikationsstrategien oder spezielle Strategien in der interkulturellen Kommunikation, Empathie lernen, interkulturelle Offenheit und Toleranz usw. sind nicht mein Thema. Ich beschränke mich hier auf einen Ansatz, dessen sprachliche Orientierung und linguistische Fundierung wie seine Möglichkeiten der Integration in den Sprachunterricht offenkundig sind. Es geht um den Ansatz der Hotwords, zu dem ich bereits einiges publiziert habe, das ich in aller Kürze vorstellen möchte (Heringer 2007, Kap. 7.1. – Zu den Hotwords *Heimat* und *Ehre* Heringer 2008).

Eine erste Anregung verdanke ich einer Idee Michael Agars, die er in dem Ansatz der rich points ausgefaltet hat.

The particular place in one languaculture that makes it so difficult to connect with another, I'll call it rich point (Agar 1993, 100).

Rich points [...] happen when, suddenly, you don't know what's going on (Agar 1993, 106).

Rich points signal where the languacultural action is (Agar 1993, 106).

Grammar and vocabulary contain rich points that require frames for their understanding (Agar 1993, 144).

The rich points in a languaculture you encounter are relative to the one you brought with you (Agar 1993, 100).

Das Konzept der rich points zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit der CI-Methode und müsste eigentlich auf fehlgeschlagenen oder problematischen Episoden basieren. Meine Adaptation nun zielt auf Wörter, da ich ähnlich wie Agar davon ausgehe, dass Kultur in und mit Sprache konstituiert wird und dass sie deshalb hier auch zu erkennen und zu eruieren ist. Das Hotword-Konzept fokussiert auf einzelne Wörter, die durch wichtige kulturelle Tatsachen geprägt wurden. Hotwords bringen sie auf den Punkt und kondensieren ihre wesentlichen Elemente. Es sind Wörter, die jede Menge Kultur enthalten, kulturell aufgeladen sind und heiß,

- weil sie brennende Fragen dieser Kultur behandeln,
- weil sie strittig sein mögen,
- weil sie kulturelle Brennpunkte benennen,
- weil sie aktuell sind.

Es sind Wörter, deren Bedeutung in einem Wörterbuch nachzuschlagen wenig Sinn macht. Wörterbücher sind zu karg. Um diese Wörter zu verstehen, muss man in die Kultur der Sprache eintauchen oder aber semantische Untersuchungen beherrschen, die nicht die Kurzform von Wörterbucheintragun-

gen anstreben, sondern differenziert den tatsächlichen Gebrauch der Wörter offenlegen. Wie sind solche Hotwords zu erkennen?

Man kann folgende Kriterien für ein Hotword anführen:

- Die Bedeutung des Worts lässt sich schwer angeben.
- Auch Muttersprachler tun sich schwer, die Bedeutung anzugeben.
- Es ist ein Wort, das für Fremde schwer zu verstehen ist.
- Es ist ein Wort, das nicht zu übersetzen ist.
- Mit dem Wort sind sozial und historisch strittige Sachverhalte verbunden.
- Das Wort wird von Natives als Aspekt ihrer Identität verstanden.
- Das Wort enthält viele kulturspezifische Bedeutungskomponenten.
- Um ein Hotword zu verstehen, muss man sich intensiv mit der Kultur und der Geschichte auseinandersetzen.
- Um ein Hotword zu verstehen, muss man in die Zielkultur eintauchen.

Die verschiedenen Bedeutungskomponenten bilden ein kulturelles Muster. Hierfür braucht man erst einmal Intuition. Die Fruchtbarkeit eines angesetzten Hotwords muss sich dann erweisen, im Prinzip in den zwei Schritten: Erforschung und Vermittlung.

Erforschung heißt vor allem Entwicklung der Bedeutung. Dazu ein erstes Beispiel. Eine amerikanische Austauschstudentin bereitete ihren Gasteltern Probleme: Die Nachbarn beklagten sich immer wieder, dass sie über ihren Rasen latsche. Dies wäre nach meiner Meinung einfach damit zu erklären, dass die Studentin die Bedeutung des Wortes *Rasen* nicht kannte, wenigstens nicht im wahren Bedeutungsumfang, wie ihn eine Kookkurrenzanalyse zeigt (aus Belica: <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/s. v.>):

grünen saftig	9	100%	den saftig grünen [...] Rasen
mähen Hecken Unkraut	2	50%	Hecken ... Rasen mähen Un- kraut
betreten verboten	28	82%	Rasen betreten [...] verboten
betreten	19	92%	den Rasen [...] betreten

Bedeutungen ermitteln, das ist die Aufgabe von Linguisten. Dafür gibt es heutzutage gute empirische Verfahren und Hilfsmittel wie die zitierte Kookkurrenzdatenbank des IDS oder Wortschatz Leipzig. Dazu ein Beispiel, das besondere interkulturelle Brisanz hat (Belica: <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/s.v>.)

frühchristliche Märtyrer

wie die Märtyrer zu Zeiten Zeit der|in ... Christenverfolgung

als Märtyrer ... starb

als Märtyrer [des ...] heiliggesprochen

Blut unserer Märtyrer ... heilig

als erster Märtyrer [Stephanus] gesteinigt worden ist

Die Märtyrer sind unsterblich und

Hier sehen wir sozusagen den klassischen Verwendungsanteil des Wortes *Märtyrer*. Aber neuerdings gibt es eine neue Nebenverwendung, die wir hier sehen.

gefallenen ... Märtyrer im Kampf gegen

Selbstmordattentäter als Märtyrer [...] verherrlicht zu haben

schiitischer Märtyrer

islamistische [...] Märtyrer verherrlicht ...

72 Jungfrauen auf|die für den Märtyrer

Wir erkennen entscheidende Unterschiede: Christliche Märtyrer wurden zu Märtyrern durch Leiden. Sie waren passiv. Die neuen Märtyrer handeln, fallen im Kampf. Sie werden zu Märtyrer durch Taten. Tun es selbst, sind Täter. Wieso können wir sie als Märtyrer bezeichnen oder gar sehen? Basis soll eine Übersetzung sein. Wir finden:

Shuhada ist arabisch | heißt Märtyrer.

Das Zitat will ich nicht überprüfen. Vielleicht ist das arabische Wort schon falsch geschrieben. Die Übersetzung aber ist Kulturklitterung par excellence. Denn in derartigen Äquivalenzen gehen die entscheidenden Unterschiede verloren. Wir erkennen und verstehen nicht, wieso man bei Selbstmordattentätern von Märtyrern sprechen kann. Die wichtigste semantische Erkenntnis aber ist: Alles ist immer mediale Vermittlung. Wunschdenken vor allem. Es handelt sich um Stilisierung: Eigenstilisierung und Fremdstilisierung.

sich als Märtyrer [...] darzustellen

sich zum Märtyrer [zu] stilisieren

zum Märtyrer [...] hochstilisiert werden

sich zum [...] Märtyrer [zu] stilisieren

zum Märtyrer [...] stilisiert

Entscheidende Stilisierungsunterschiede noch einmal: Christliche Märtyrer haben sich nicht als Märtyrer stilisiert, wohl nicht einmal als Märtyrer gefühlt. Sie wurden zu Märtyrern gemacht durch Taten anderer und vor allem durch Fremdstilisierung. Die neuen Märtyrer machen sich selbst zu Märtyrern, auch durch Eigenstilisierung, und werden dazu gemacht durch Fremdstilisierung. Noch ein paar Worte zur Hotword-Didaktik. Interkulturelle Didaktik erscheint hochkomplex. Wie schnell kommen wir da zu didaktischen Konzepten? Es geht etwa generell um:

- Verstehen
- Kommunikationsstrategien
- Sprachnot: Kommunikation mit beschränkten Mitteln

Und nun hier: Mit einzelnen Wörtern als Ausgangsbasis? Kann das funktionieren? Können wir das Goethe-Wort einlösen: Bedeutende Fördernis durch ein einziges Wort? Natürlich geht es bei der Analyse eines Hotwords nicht um das Äußere des Worts, sondern vor allem um seine Bedeutung im Gebrauch, um seine Bedeutung im weitesten Sinn. Einzelne didaktische Ziele könnten sein:

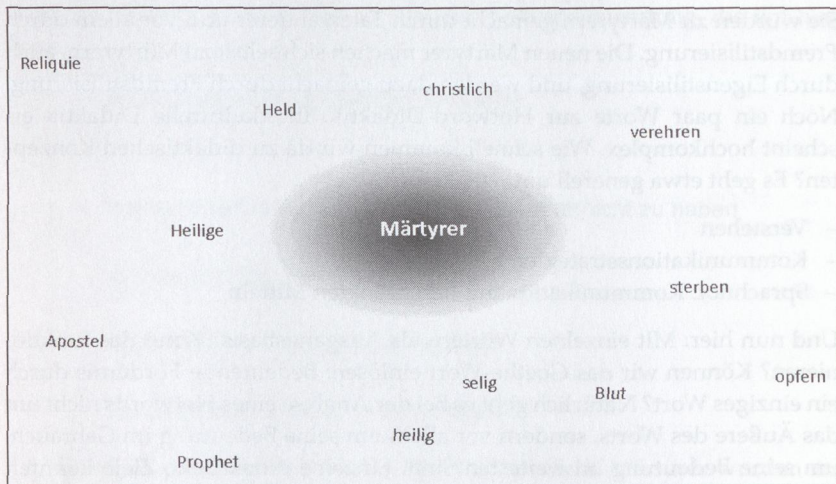
- Erweitern des sprachlichen Bewusstseins
- Erweitern des persönlichen Wortschatzes
- Erweitern der erfassten Wortbedeutung
- Historisches Bewusstsein schärfen

- Sprachliche Auseinandersetzungen durchschauen
- Sich der sprachlichen Verfasstheit von Kultur bewusst werden
- Kultur in Wörtern erkennen
- Sprachliche und kulturelle Inhomogenität erkennen und reflektieren
- Verhüllungen erkennen
- Verstehen verbessern
- Wörter sorgfältig und reflektiert verwenden
- Sensibilisieren für die Wirkung von Wörtern

Hier zeigt sich die Verbindung zum Sprachlernen. Man lernt Kultur, indem man Sprache lernt! Dazu sollte man methodisch fragen:

- Wie ist das Wort gebildet?
- Wie ist es entstanden?
- Wie wird das Wort verwendet?
- Wie wurde das Wort verwendet?
- Wer hat es verwendet?
- Zu welchem Zweck? Mit welcher Tendenz?
- Welches Problem steckt in dem Wort?

Abgekürzte Darstellungen könnten als Ausgangspunkt dienen.



Mit dem Hotword-Konzept haben wir ein Konzept, das direkt auf Sprache zielt. Aber Kenntnisse über oder von Hotwords sind noch nicht interkulturelle Kommunikation. Sie schaffen sozusagen einen kognitiven Untergrund für interkulturelle Kommunikation. Und dann bleibt das Ganze einseitig. Es

handelt sich um eine Art Kulturexport. Das Konzept muss erweitert werden:

- Hotwords müssen kontrastiv erforscht werden.
- Dem Hotword muss die Einbettung in Kommunikation und in kommunikative Strategien für interkulturelle Kommunikation folgen.

Da haben wir noch viel vor uns.

LITERATUR

- Agar, Michael (1993): *The Language Shock. Understanding the Culture of Conversation*. New York.
- Heringer, Hans Jürgen (³2010): *Einführung in die interkulturelle Kommunikation*. Tübingen.
- Heringer, Hans Jürgen (2008): Hotwords als Basis einer Unterrichtsmethode. In: Schulz, Renate A. / Tschirner, Erwin (Hrsg.): *Communicating across Borders*. München. 176–190.
- Hofstede, Geert (²2001): *Culture's Consequences. Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations*. London / Neu Delhi.
- Thomas, Alexander (1991): *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken.
- Thomas, Alexander (2005): *Grundlagen der interkulturellen Psychologie*. Nordhausen.